Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 7 (1939-1940)
Heft: 11

Artikel: Briefe über Europa
Autor: Spoerri, Theo
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-759141

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Briefe über Europa

I.

Lieber Freund!

Ich bringe dir heute eine Neuigkeit: mich selber. Du hast mich zu Europa bekehrt.

Du erinnerst dich an unser unglückliches Theegespräch, als wir an einem der seltenen sonnigen Tage des vergangenen Herbstes über den See zu euch kamen und vom hochgelegenen Haus die Landschaft im weiten Fenster betrachteten: saubere Häuschen im Grünen, unten das schimmernde Blau des Sees, auf den sanften Höhen der dunkle Saum der Wälder und darüber — kristallisch weiss — die Berge ... alles ein wenig zu nah aufeinander, wie wir eben sind, wohl mit dem Drang zur Höhe und Weite, den wir aber an uns vielleicht überschätzen. Ich wollte mich ein wenig vor deiner und meiner Frau aufspiespielen und sprach über die heutige Lage, wie es jetzt angesichts der Wortbrüche und Vergewaltigungen nur eines gäbe, einen Schutzwall — ich sagte grossartig: Limes — zu bauen gegen die Barbaren wie zu Zeiten der Römer. Ich produzierte allerlei Brusttöne und plätscherte im landläufigen Strom des Hasses und der Angst herum, bis ich plötzlich sah, wie dein Gesicht um einen Schatten rötlicher geworden war und ein grauer Blitz aus deinen Augen mich traf: „Und was machst du, sagtest du scharf, mit einem Europa ohne Deutschland?" Ich wusste noch nicht, wie tief mich diese Frage getroffen hatte; um meine Verlegenheit vor den lauschenden Damen zu verbergen, polterte ich über den Theetisch hin: „Mit dem heutigen Deutschland kann man doch nicht verhandeln. Man weiss genau, wie es gegen die Tschechen und die Polen vorgegangen ist; die heiligsten Zusicherungen hat es Lügen gestraft, und wie will man die Wendung zu Russland begreifen, nach allem was es gegen den Bolschewismus vorgebracht hatte". Es entstand nach dieser nicht sehr originellen Rede eine für mich peinliche Pause. Du schautest mit einem müden Ausdruck an mir vorbei ins Grüne. Die Damen warteten erregt. Ich wusste schon, dass du nicht an das wildgewordene, von Eisen und Hass starrende Volk dachtest, sondern an das alte geliebte Deutschland,

das mit unvergänglichen Worten und Klängen das Innigste in uns geweckt hatte, an die einfachen und treuen Menschen, die trotz allen Brutalitäten, Massenaufzügen und Konzentrationslagern doch da sind. Plötzlich fuhrest du auf, in deiner heftigen ganzen Art: „Und wenn man tut, wie wenn alle braven Christen auf der einen Seite und alle Bösewichter auf der andern wären, dann ruft man einfach der Hölle. So hat man Deutschland in die Arme des bolschewistischen Russlands gedrängt, und das ist gefährlicher als alles was sonst in der Welt geschieht — auch für Deutschland".

Da sass mir im Herzen der Stachel. Auf dem Heimweg versuchte ich zwar meiner Frau zu erklären, dass du gern die Dinge auf die Spitze treibst, und, wenn man dir auf die Nerven gibt — und wie leicht tut man das! — mit Donnerkeilen um dich wirfst. Aber sie, die gütige und gerechte, die mit der hauchfeinen Goldwage im Herzen auf die leisesten Trübungen der Atmosphäre reagiert, sie liess sich nicht überreden. So ungefähr kann ich auf meine Art formulieren, was sie auf frauliche Weise mir zu verstehen gab: „Es gilt nicht, alles blutige Unrecht, das getan wurde und noch getan wird, mit dem Mantel der Liebe zuzudecken, es gilt nicht die Augen zu verschliessen vor den Gefahren einer unberechenbaren, hemmungslosen, in einem Einzelnen verkörperten Massendynamik, aber dabei darf man nicht vergessen, dass Fehler seit langem auf beiden Seiten gemacht wurden und so müssen versöhnliche Anknüpfungen immer wieder nach allen Seiten geschehen. O, mit welch zarter Klugheit sprach sie von unserm kleinen Land, das nichts anderes zu sein braucht als das unscheinbare aber lebendige Bindeglied, schon weil seine Lage es dazu bestimmt und weil es sozusagen seit Jahrhunderten das Zusammenleben der Rassen und Klassen geübt hat. Und mir wurde bewusst, wie ganz anders eine solch offene und versöhnliche wenn auch militärisch bis aufs letzte gerüstete Schweiz im Zentrum Europas wirken würde, als das Gemenge von Unsicherheit, Sentimentalität, heimlicher Angst und einseitigem Hass, das sie jetzt zu sein scheint? Umso mehr als atmosphärische Strömungen in diesem seelisch überspannten Europa eine unheimliche und entscheidende Rolle spielen.

Gestern Abend sass ich im Hotel bei einer Omelette und einem Glas Wein mit einem der geistvollsten und tapfersten

Welschschweizer zusammen. Das Gespräch begann mit bitteren Rückblicken. Wir hatten in einer gemeinsam unternommenen vaterländischen Aktion viel Unbill erlitten. Die menschliche Landschaft, die wir überblickten, schien sich in lauter tote Winkel und Sackgassen aufzulösen. Doch bald kamen wir zu einem tröstlicheren Ausblick. Der ganze Kampf, der um die Einheit des Landes, um das Zusammenwirken der verschiedenen Landesteile, Stände, Kulturen und Konfessionen geführt wird, ist nicht ein bloss schweizerisches sondern ein europäisches Unternehmen. Es ist vom Standpunkt der Realpolitik und der Ewigkeit gesehen die einzig wichtige Aktion. Darum sind die Mühen, die man bei diesen Versuchen auf sich zu nehmen hat, keine ärgerlichen Zwischenfälle, sondern die willig zu ertragenden Geburtsschmerzen des werdenden Europas — des Europas, das endlich auf dem alten und einzigen humanistisch-christlichen Fundament den entsprechenden weiträumigen, durchlüfteten und reichgegliederten föderalistischen Oberbau errichtet. Bei dem Stichwort Europa kam der visionäre Historiker ins Feuer und entwarf in ein paar monumentalen Strichen einen Aufriss der europäischen Geschichte, wobei sich ihm als die ewige und einzige Bedrohung erwies: die Ueberschwemmung unseres kleinen Erdzipfels durch die formlosen Massen Asiens. Ich suchte in meiner Beklommenheit allerlei Gegenargumente, ich wies auf Finnland hin. Er meinte: nur ein Wunder könne Finnland, dieses unsäglich kostbare Bollwerk unsrer europäischen Freiheit vor dem Druck der unaufhaltsam nachrutschenden asiatischen Erdmassen retten. Nachher käme der Balkan dran, nachher Deutschland, aber dann sei es für uns alle zu spät. Plötzlich sprang das Gespräch auf etwas ganz anderes über. Das Wort „Wunder" hatte mich an einen Satz erinnert, den ich kürzlich in Willa Cather's „Death comes for the Archbishop" gelesen hatte: „Wunder beruhen nicht so sehr auf Gesichtern und Stimmen und heilenden Kräften, die plötzlich von fernher uns nahe kommen, sondern darauf, dass unsre Wahrnehmungen so fein werden, dass für einen Augenblick unsre Augen und Ohren das sehen und hören können, das immerdar um uns herum ist". Ich sagte dann, ich hätte gestern diesen Satz benutzt, um in der Vorlesung ein Gedicht Mallarmé's zu erklären. Da fing mein Partner auf einmal an, eine Reihe von Versen aus dem „Après-

midi d'un Faune" auswendig herzusagen — dunkle Verse voll tiefen Klangzaubers und zitternd von der Sinnlichkeit eines brennenden Sommernachmittags, ich fiel ein mit Versen, in denen wie in Eiskrystallen die durchsichtigste, reinste Geistigkeit erstrahlte — die leuchtenden Traumblumen eines märchenhaften Wortfeuerwerks stiegen in der verdämmernden Stille des Restaurants auf — das Gespräch verebbte, wir nahmen Abschied voneinander. Erst in der Nacht ging mir dann wie eine Erleuchtung der Zusammenhang auf zwischen dem Thema vom bedrohten Europa und den rätselhaften Mallarmé-versen: was die ausstrahlende Gewalt Europas über die Welt immer ausgemacht hatte war sein unbändiger Schaffensdrang, seine unerschöpfliche Gestaltungskraft — nirgends wie hier sind die kostbarsten Substanzen des Südens und des Nordens, des Westens und des Ostens in der durch den christlichen Glauben unendlich vertieften Seele zusammengeschmolzen und in tausend Formen immer wieder aufgeblüht und gereift. Und ich fühlte plötzlich als etwas überaus Tröstliches, dass nichts auf der Welt diese von Europa geschaffenen Gebilde ganz werde zerstören können — die griechischen Statuen, die Verse Virgils, den gregorianischen Gesang, die gotischen Dome, die Visionen Dantes, die Madonnen Raphaels, die Sklaven Michelangelos, Bachs Fugen und Hölderlins Hymnen, Shakespeares Hamlet, Racines Bérénice, Goethes Tasso, all das zarte Gewebe europäischer Lyrik und wie viel ungezählte Kostbarkeiten! Und sollten wir einer Epoche der Barbarei entgegengehen — wovor uns Gott bewahre! — so wird eines Tages irgend ein junges Herz bei der Berührung mit irgend einer dieser Formen Feuer fangen und von der geistigen Intensität des untergegangenen Europa angesteckt ein neues Europa wiederaufbauen.

Doch glaubst du nicht, dass Europa noch in letzter Stunde zu retten wäre, wenn die führenden Geister jedes Landes im Bewusstsein des zu bewahrenden unschätzbaren gemeinsamen Besitzes sich daran machten, mit Behutsamkeit und Strenge den blutig verworrenen Knäuel der alten Sünden zu entwirren, jeder seine Schuld eingestehend, jeder seinen Teil des Opfers für eine bleibende Versöhnung auf sich nehmend? Die Schulden müssen doch eines Tages beglichen werden, und die Opfer werden durch keinen Sieg verkleinert. Eines ist sicher, und das

hast du mir gezeigt: das Wort Europa hat einen neuen Klang bekommen. Früher war es ein blasser Begriff, den Programmatiker und Idealisten verquickten mit allerlei oberflächlichen politisch-kulturellen Abstraktionen, den blutleeren Konstruktionen eines wurzellosen Internationalismus. Jetzt, auf einmal ist es etwas Reales, etwas Brennendes und Blutiges geworden, — Europa, das Realste, das Liebste, was wir auf Erden haben, brennt und blutet tatsächlich, und wir merken, wie kostbar es uns war, weil wir es vielleicht schon verloren haben. Ach, und was soll dann noch die Schweiz, wenn Europa nicht mehr ist? Was ist die Schweiz, wenn sie nur sich selbst rettet und dazu noch ein wenig Krankenstube des sterbenden Europa spielt? Ist nicht der Sinn der Schweiz, dass es ein Europa im Kleinen ist — und hat sie nicht ihren Grund verloren und ihre Mission verraten, wenn sie in irgend etwas einwilligt, das Europa zerreisst, wenn sie nicht alles tut für Europas Versöhnung? Verdiente sie nicht dann, dass man das Kreuz aus ihrer Fahne risse?

Adieu, Liebster, mehr als je dein

Theo Spoerri.

KLEINE RUNDSCHAU

Aufsätze und Reden von **Rudolf Alexander Schröder**

Klingt es paradox, wenn behauptet wird: die Bemühungen jener Wenigen, die um die Jahrhundertwende sich an die Auskultation, Reinigung, Bergung, ja, Rettung des deutschen Wortes machten, würden erst heute (wenn gewiss auch wieder nur von einer Minderheit) voll gewürdigt? Der Verfall der Sprache ,das Einschrumpfen ihres Bedeutungsradius auch dort, wo Sprache noch mehr als dürftige Funktions- und Sach-Bezeichnung sein möchte, wird in der Tat seit etwa einem Jahrfünft auch dem durchschnittlich Geschulten, der sich einen Sinn für Sprachklang, Satz- und Wortgestalt bewahrte, nicht entgangen sein. Aus der Zahl jener wenigen Retter sollen hier nur vier Namen stehen: Hofmannsthal, George, Borchhardt, Rudolf Alexander Schröder. Alle waren sie auch selber Schaffende, Bildner am Wort. Doch ist das Dichtertum zweier von ihnen niemals, das der beiden andern öfter in Frage gestellt worden. Der Uebersetzer des Horaz und Homer und Vermittler flämischer Dichter, Rudolf Alexander Schröder, wurde trotz des Umfangs dieser Vermittler- und Umdichter-Tätigkeit, als Dichter eigener Kraft, von